Verfassers könnte man schließen, daß diese Aufzeichnungen vorzugsweise für die politische Geschichte jener Zeit wichtig seien. Das ist jedoch nur theilweise der Fall. Das Tagebuch ist wesentlich ein Reisetagebuch, das allerdings einen nicht uninteressanten auch mit einigen Urkunden versehenen Beitrag zur Geschichte jener spanischen Eroberung und recht anschauliche Mittheilungen aus dem Leben jener Kosacken enthält. Noch ausführlichere Schilderungen bringt der Verfasser über seinen unfreiwilligen Aufenthalt in Schweden, wo er noch auf uralte germanische Sitten und Bräuche stieß (S. 177). Publicationen dieser Art hat unsere historische Literatur immer noch allzu wenig aufzuweisen, und so wird man dem Herausgeber, selbst wenn man der Ansicht ist, daß dergleichen Schriften der rascheren Durchsicht halber nicht in der alten verderbten Orthographie zu ediren sind, seine Anerkennung nicht versagen können. O.

Ortloff, Friedrich, Geschichte der Grumbachischen Händel. Erster Theil. 8. XXVIII und 540 Seiten. Jena 1868, F. Frommann[1]).

Mehr als zwei Jahrzehnte sind verflossen, seit Joh. Voigt durch seinen bekannten Aufsatz im Raumerschen Taschenbuch die Aufmerksamkeit engerer und weiterer Kreise wieder auf Wilhelm von Grumbach und die nach ihm benannten Händel mit unverkennbarem Erfolg hingelenkt hat. Daß diese dieselbe verdienen, ist wohl niemals angezweifelt worden. Nicht als könnte W. v. Grumbach selbst irgend einen Anspruch auf historische oder moralische Größe erheben, sondern weil seine Bestrebungen und sein Ausgang mit der allgemeinen deutschen, ja zum Theile der europäischen Geschichte jener Zeit in einer Weise verkettet sind, daß man ihm auf Schritt und Tritt begegnet, und weil er es verstanden hat, seine eigenen oft kleinen und unrühmlichen Interessen in den Mittelpunkt großer und weit reichender Verhältnisse zu stellen. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß der von Voigt gegebene Anstoß nachwirkte und daß die Forschung seitdem wiederholt auf diesen Gegenstand zurückkam, freilich ohne ihn irgendwie zu erschöpfen. Aber gerade darauf kam es an: eine monographische, möglichst erschöpfende Arbeit mußte gewünscht werden, und eine

1) Nachfolgende Anzeige ist uns vor dem am 10. Okt. 1868 erfolgten Tod Ortloffs zugegangen. Wie uns Hr. Prof. Wegele mittheilt, ist das ganze Manuscript des Werkes vollendet und der zweite Band desselben bereits im Druck befindlich. Anm. der Red.

solche bietet sich uns nun in dem Werke dar, dessen erster umfangreicher Band vor uns liegt. Um doch auch dieses zu bemerken, es ist kein Geschichtschreiber von Fach, dem wir dasselbe verdanken, sondern ein praktischer Jurist, der in seiner früheren Stellung allerdings mehrfach innerhalb der deutschen Rechtsgeschichte wissenschaftlich gearbeitet hat und der dann in sehr vorgerücktem Alter, von einer besonderen Gunst der Umstände angeregt, mit einer anerkennungswerthen und seltenen Energie sich der in Rede stehenden Aufgabe zuwendete. Das Werk ist in einem großen Maßstabe angelegt; es ist, wenn wir recht verstehen, auf vier Theile berechnet, wird also noch umfassender werden, als Waitz' J. Wullenwever, mit dem es nach der hohen Wichtigkeit des Stoffes ungefähr verglichen werden kann. Dieser erste Theil erstreckt sich in die ersten Monate des J. 1564, also bereits über die gewaltsame Einnahme von Würzburg hinaus, die den Anfang vom Ende bildet und deren Folgen diesen „Händeln" erst recht ihre eminente geschichtliche Bedeutung gegeben haben. Die noch ausstehenden drei Theile werden sich also mit den drei letzten Jahren der Geschichte Grumbachs beschäftigen. Wir zweifeln nicht, daß eine solche Ausführlichkeit auf Widerspruch stoßen und der Verbreitung des Werkes im Wege stehen wird. Indeß scheint uns diese Rücksicht nicht entscheidender Natur zu sein, und sind wir der Meinung, daß der Verf. in dieser Beziehung das Richtige getroffen hat, weil nur durch eine möglichst abschließende Behandlung seines Stoffes ein auf die Dauer genügendes Ergebniß zu gewinnen war. Die Quellen, auf welchen Ortloffs Darstellung ruht, sind überwiegend archivalischer Natur, und gibt der Vorbericht darüber hinlängliche Auskunft. Die Hauptmasse lieferte das Dresdener Archiv, das unseres Wissens zu diesem Zwecke bisher noch gar nicht ausgebeutet worden war. Ferner sind benutzt die Archive zu Weimar und Koburg, und in Betreff des letzteren sei erwähnt, daß eine Reihe von den einschlägigen hier vorhandenen Aktenstücken mittlerweile von Kluckhohn im ersten Bande der pfälzischen Correspondenz veröffentlicht worden sind. Das Würzburger Archiv anlangend, das in diesem Falle begreiflicher Weise nicht umgangen werden konnte, hat Referent dem Hrn. Verf. seine vor einer Reihe von Jahren gemachten bezüglichen Excerpte zur Verfügung gestellt. Jedoch hätte sich nach unserm Ermessen der Verf. auf die genannten Archive doch nicht beschränken sollen. Zwar wissen wir recht wohl, daß es geradezu ein Ding der Unmöglichkeit ist, alle Archive, in

welchen sich Grumbachiana finden, aufzusuchen; denn es wird in Deutschland wenige geben, wo das nicht der Fall ist, und auch im Auslande wird es Angesichts der weit verzweigten Verbindungen Grumbachs an solchen nicht fehlen; auch wird man sicher an verschiedenen Orten oft dasselbe finden. Gleichwohl hätte es sich dieses Mal empfohlen, die Archive von Kassel und Wolfenbüttel nicht undurchforscht zu lassen; denn wir wissen bestimmt, daß an beiden Plätzen reiches und werthvolles Material hierfür vorhanden ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gesammtauffassung so wie so dieselbe bleiben würde, aber nicht minder wahrscheinlich hätte manche erwünschte und vielleicht wichtige Ergänzung dadurch gewonnen werden können. Den Weg, den der Verf. gieng, wird ohnedem so leicht nicht wieder Jemand gehen, und die Gewißheit, das an den Hauptpunkten liegende urkundliche Material vollständig zu übersehen, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Die ältere und neuere Literatur ist mit Sorgfalt und Umsicht benutzt, und Manches beigezogen, was bisher übersehen worden ist.

Fragen wir nach der Haltung des Werkes, so gibt das Vorwort selbst darauf genügende Antwort. Der Verf. verzichtet grundsätzlich auf Alles, was man Kunst und Schmuck der Darstellung nennt. Und ebenso entsagt er nicht minder grundsätzlich aller Subjectivität der Beurtheilung und will bloß die Akten und die Thatsachen reden lassen, nicht Lob nicht Tadel spenden, keine Entscheidung über Recht und Unrecht sprechen. Dieses sein Verfahren wird nun freilich nicht überall Beifall finden; auch verkennen wir nicht, daß eine andere Behandlungsweise ebenso gut denkbar ist und ganz gewiß auf mehr Dank zu rechnen hätte; indeß die zurückhaltende, schmucklose, überall fest begründete Darlegung des Sachverhalts hat doch auch ihr Recht und macht es dem ausdauernden Leser im Durchschnitt nicht schwer, sich selbst ein Urtheil zu bilden. Und überdieß ist das Urtheil des Verf. über die Vorgänge, die er erzählt, über die Personen, die in der Mitte der Dinge stehen, in der Regel leicht zu errathen. Grumbach selbst erscheint schon jetzt als ein Virtuos in der Agitation und in der Intrigue, der zur Ausführung seiner selbstsüchtigen Absichten eine unvergleichliche Erfindungsgabe entfaltet und eine Welt dafür in Bewegung zu setzen weiß. Nur will es uns bedünken, als habe der Verf. u. A. die Mißregierung im Hochstift Würzburg, mit der die ursprüngliche Grumbachische Verwickelung offenbar im engen Zusammen-

hang steht, dann die damit verknüpfte jämmerliche Hilf- und Rathlosigkeit derselben in der Stunde der Gefahr und ähnliches mit weniger scharfen Zügen gemalt, als es sich gebührt und als seine Quellen es gestatteten. Mit seinen Vorgängern in der Bearbeitung seines Themas läßt sich H. Ortloff in eine Discussion, wie wir glauben mit Recht, nicht ein; nur in einer Anmerkung des Vorwortes spricht er deutlich genug seine Mißbilligung der Art und Weise aus, mit welcher M. Koch sich an diesem Stoffe versucht hat.

Die weitere Frage wäre nun, wie groß der Gewinn der vorliegenden, so umfangreichen Darstellung im Verhältniß zu dem bereits Bekannten zu schätzen ist? Unsere Absicht ist es nun nicht, schon jetzt und vor der vollständigen Veröffentlichung des Werkes diese Frage eingehend zu beantworten; wir behalten uns aber ausdrücklich vor, wenn es erst so weit sein wird, an dieser Stelle darauf zurückzukommen und im Zusammenhang nachzuweisen, welche neuen Aufschlüsse dasselbe bringt und in wie ferne die bisherige Auffassung dadurch corrigirt wird. Jedoch sei es vorläufig wenigstens ausgesprochen, daß die Fülle der in diesem Theile mitgetheilten Thatsachen keine geringe ist und daß sehr bedeutende darunter sind. Ganz besonders merkwürdig und zahlreich sind die Mittheilungen aus dem Koburger Archiv über den Visionär Hänsel Tausendschön und seinen angeblichen Verkehr mit den Engeln, deren sogen. Anzeigen auf die verhängnißvollen Entschlüsse des Herzogs Johann Friedrich d. M. maßgebenden Einfluß geübt haben und die allerdings schon Beck nicht ganz unbekannt geblieben sind. Freilich ist damit zugleich ein Räthsel gegeben, dessen Lösung erst noch gesucht werden muß und das für jene Zeiten und Menschen bezeichnend wie kaum etwas anderes ist. Auch für die Beurtheilung Grumbachs ist die Frage nach seinem wahren Verhältniß zu jenen sogen. Engel-Anzeigen von besonderer Erheblichkeit. Ortloff ist der Meinung, daß Grumbach, abergläubisch wie seine Zeit, sich bona fide der angeblichen Aussagen der Engel bedient und in so ferne in diesem Falle ehrliches Spiel gespielt habe. Wir können nicht verhehlen, daß es uns Angesichts der Akten nicht gelingen will, jener Meinung so kurzweg beizutreten; auf der andern Seite wissen wir recht gut, daß die geistigen Widersprüche jenes Jahrhunderts gerade in solchen Dingen vieles möglich machten und vereinigten, was uns heut zu Tage unmöglich und unvereinbar erscheint. Zum Schlusse haben wir zu rügen, daß eine Anzahl

fränkischer Ortsnamen incorrect wiedergegeben ist, was sich leicht hätte vermeiden lassen. Unter dem angeblichen Ort „Beckenheim", von dem ein paar Mal die Rede ist, weil Grumbachs Sohn Konrad dort pfälzischer Amtmann war, ist das kurpfälzische Böckelheim zu verstehen.

Wgl.

Gustaf Adolf. Von G. Droysen. Erster Band. 8. XII u. 369 S. Leipzig 1869, Veit u. Comp.

Die Zeit liegt längst hinter uns, in welcher der große Gustav Adolf nach naiv protestantischer Anschauung, welche in der Geschichtschreibung wie in der öffentlichen Meinung vorherrschend war, nur als der fromme Held im Dienste des evangelischen Glaubens, als ein Heiliger der Protestanten betrachtet wurde. Die gründlichere Forschung der modernen deutschen Historiographie erzeugte eine ganz natürliche Reaction zunächst von Seiten protestantischer Historiker, bei denen nicht bloß, wie schon früher geschehen war, ganz richtig die politischen Motive, welche den genialen Schwedenkönig zum Handeln trieben, betont, sondern seine Einmischung in die deutschen Angelegenheiten selbst als unrechtmäßig und schädlich verurtheilt wurde. Mit Befriedigung knüpfte die katholische Geschichtschreibung an diese Auffassung an zur Verherrlichung der Habsburger und ihrer katholischen Tendenzen, bis endlich Herr Onno Klopp, der Kryptokatholik und unbedingte Verehrer Oesterreichs sich zu der Aufstellung erhob, daß Gustav Adolf ein von dem deutschen Volke zu seiner Zeit überall verschmähter heuchlerischer Bube gewesen sei, welcher Magdeburg zur Befriedigung seines Ehrgeizes angezündet habe und durch das Mährchen von einem Religionskrieg, welches er ersonnen und verbreitet, das deutsche Volk und die verblendeten Historiker der folgenden Jahrhunderte über sich und seine Bestrebungen habe täuschen lassen. Während diese Erfindungen von zahlreichen Organen der clericalen, und dann weiter der mit dieser sympathisirenden particularistischen Partei, wie z. B. dem Grafen Vitzthum, weiter verbreitet wurden, hatte sich unter den wissenschaftlich berechtigten Historikern das Urtheil über Gustav Adolf mehr und mehr abgeklärt. Die schon in L. Rankes Schriften bei der wärmsten Anerkennung der religiösen Bedeutung der Gegensätze des Reformationszeitalters überall eben so scharf als geistreich dargestellte Entwickelung der politischen Tendenzen desselben ward in diesen Kreisen immer mehr anerkannt, immer weiter erläutert und ergänzt. So erscheint denn hier Gustav Adolf schon seit längerer